

Stücke lassen sich aber zwanglos als mesolithisch ansehen, um so mehr, als das Mesolithikum in unmittelbarer Nähe, und zwar im Rappenfels und in der Klopffjörgleshütte, vorhanden und das 'Jurakulturmaterial' z. B. in der Klopffjörgleshütte vertreten ist (Abb. 4, 2). Nach Schürfungen, die Prof. Kapff und der Verfasser durchführten, ist übrigens anzunehmen, daß die Silexmassen zum allergrößten Teil erst durch den Pflug an die Oberfläche gebracht worden sind. Bezüglich der Beurteilung der Jurakultur an sich möchte ich mich der von Prof. Birkner vertretenen Ansicht anschließen, daß die bis jetzt bekanntgewordenen Beobachtungen nicht zu der Annahme einer auf das Juragebiet beschränkten Jurakultur berechtigen<sup>17</sup>.

Stuttgart.

Eduard Peters.

## Das bandkeramische Dorf von Köln-Lindenthal.

### Letzter Grabungsbericht.

In den Spätherbsttagen des vergangenen Jahres fand die Ausgrabung des neolithischen Dorfes bei Lindenthal nach vier Jahren ununterbrochener Arbeit im Gelände ihren Abschluß.

Schon in ihren ersten Anfängen, noch als tastende Untersuchung eines unmittelbar gefährdeten Geländestreifens, brachte sie den zu einer großzügigen Siedlungsgrabung geradezu hindrängenden Tatbestand: Vorzüglich erhaltene Grundrisse verschiedenster Formgebung, zudem alle aus einer Kulturepoche, der Bandkeramik, lagen hier fast unversehrt mitten im freien Feld. Hier waren einmal die Voraussetzungen gegeben, eine bandkeramische Großsiedlung vollständig auszugraben, um dadurch die Probleme, die mit dieser frühesten Bauernkultur Mitteleuropas eng verknüpft sind, um ein wesentliches ihrer Lösung näherzubringen. Dieses Ziel mußte von Anfang an die Arbeitsmethode und, öfters zu unserem Leidwesen, auch das Tempo der Ausgrabung bestimmen. So konnten dann auch insgesamt etwa 35 000 qm zusammenhängender Fläche ganz ausgegraben und untersucht werden. Die Beilage mit Planquadrat, das die Aufindung der unten behandelten Grundrisse erleichtert, zeigt das gewonnene Ergebnis. Die Quadrate haben in der Natur 20 m Seitenlänge.

Das Ergebnis der Ausgrabung, das wir, Werner Buttler und Verfasser, noch in diesem Jahre in der Reihe der „Römisch-Germanischen Forschungen“ vorzulegen hoffen, lohnte die für sie aufgewendete Zeit und Mühe in unerwartetem Maße.

Es kann und soll auch nicht Aufgabe dieses kurzen Berichtes sein, die Ergebnisse der Gesamtveröffentlichung vorwegzunehmen. Wir beschränken uns deshalb im wesentlichen auf eine Fortsetzung des Grabungsberichtes<sup>1</sup>.

Von den im letzten Bericht beschriebenen Schutzanlagen wurden der Nordring (F 1, G 6, C 7, F 1 auf Beilage 1) und der Nordostbogen des frühen Südrings

<sup>17</sup> F. Birkner, Bericht der Kommission für Höhlenforschung in Bayern für das Jahr 1932/33, Jahresbericht der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1932/33, 79 und Bericht der Kommission für Höhlenforschung in Bayern für das Jahr 1933/34, 1.

<sup>1</sup> Vgl. Germania 15, 1931, 49. 63. 244; 16, 1932, 97; 17, 1933, 1.

(G 6, H 5, K 10) weiter verfolgt. Dabei kam im Südring ein weiteres 4 m breites Tor zutage (bei IK 8; das andere liegt bei B 16).

Der nördliche Grabenring umzog ein abgerundetes schiefwinkliges Viereck von rund 130 m größtem Durchmesser. Der im Mittel 1,40 m breite und 1,10 m tiefe Spitzgraben, den wir ganz ausgraben konnten, wechselte in seinem Verlauf den Querschnitt auffallend stark, und zwar hinsichtlich Form und Größe. Sein Aushub war einst dicht am inneren Grabenrand wohl als flacher Wall angeschüttet gewesen, was aus vorgefundenen Überbleibseln des Grabenauswurfes erschlossen werden konnte. Weder im Graben selbst noch daneben fanden sich Reste einer durchlaufenden Palisade. Der Graben war an 8 Stellen durch verschieden (0,65—8,00 m) breite Torlücken unterbrochen. Innerhalb der drei größten Durchlässe, im Westen (B 3—4), Norden (D 2) und Osten (G 4), waren Pfostengruben von Palisaden hinter dem Graben erhalten; z. B. beim Nordtor eine geknickte, 12 m lange Pfahlreihe. Diesen Torsicherungen wird man wegen der merkwürdigen Anordnung der Pfahlreihen, die erst 4—5 m innerhalb der Torlücken standen, kaum fortifikatorische Bedeutung zumessen dürfen, wie auch der leicht überschreitbare Spitzgraben gegen einen feindlichen Überfall wohl kaum ernstlichen Schutz zu bieten vermochte. Der aus diesem kleinen Spitzgraben gebildete Nordring (und mit ihm auch der ältere Südring) entsprach seinem Zweck nach eher einem Gehege; er gab Schutz gegen Wild, oder vielleicht hatte er überhaupt nur die eigenen Viehherden der Siedler von den im Ringinneren errichteten Bauten fernzuhalten. Der Graben selbst ist nicht sehr lange offen und im Gebrauch gewesen. Er ist auch späterhin öfters überbaut worden.

In der Hauptsache aber galt der letzte Abschnitt der Ausgrabung dem Siedlungsraum innerhalb des Nordringes (B—H 1—7), der den Schlüssel zum Verständnis der Siedlungsgeschichte unseres Dorfes bringen sollte. Die dafür abgedeckte Fläche war etwa  $90 \times 110$  m, das sind rund 10000 qm, groß.

Bei der Ausgrabung zeigte es sich nun bald, daß die neolithische Bebauung sich nicht nur auf den vom Graben umgebenen Raum beschränkte, sondern sich auch weiter außerhalb dieses Grabens in das freie Gelände ausbreitete. Ihre ungefähre Ausdehnung wurde dann durch lange Radialschnitte ermittelt. Nach den in diesen Schnitten vorgefundenen Resten erstreckten sich die handkeramischen Bauten nach West und Nord noch 60—90 m weiter über unsere Grabungsgrenze hinaus, während ostwärts die Siedlung nicht viel weiter als unsere Grabungsgrenze reichte.

Schon ein oberflächlicher Vergleich der Bebauung von Nord- und Südring läßt hier im Norden die dort im Süden so häufig vertretenen 'Kurvenkomplexe', die Wohnbauten, fast ganz vermissen, während hier die langgestreckten Rechteckbauten um so zahlreicher auftreten; es liegen in der ausgegrabenen Nordfläche über dreißig solche Baulichkeiten. Davon waren zwei (E 3—5, 8:26 m groß und F 3—4, 7:26 m groß) mit ringsum laufenden Wandgräbchen besonders gut erhalten. Da die auffallend schweren Innenpfosten ihrer Verteilung nach einen erhöhten Boden getragen haben müssen, waren die über diesen Grundrissen errichteten Bauten einst sicher zweigeschossig<sup>2</sup>. Die bis 20 m langen,

<sup>2</sup> Einen handkeramischen Rechteckgrundriß mit Strebepfeilern zur Unterstützung des Oberbodens von Deiringsen-Ruploh, Kr. Soest, veröffentlichte A. Stieren, Westfalen 19, 1934, 98 ff.

schlauchförmigen Gruben, an deren Rande die bei den Grubenwohnungen beobachteten Pfostenlöcher fehlten, können kaum als Wohngruben gedeutet werden. Sie waren wohl nur Lehmgruben, aus denen einst Baumaterial gewonnen wurde. So führt die fast grabenförmige, dicht westlich an dem unversehrt erhaltenen Rechteckgrundriß F 3—4 liegende Grube wegen ihrer Lage zu der Annahme, daß sie bei Errichtung dieses großen Rechteckbaues eigens dafür angelegt wurde, um den für diesen Bau nötigen Lehm direkt am Bauplatz liefern zu können. Wurde nun der Lehm nur für die Wandbekleidung gebraucht, oder wurde mit ihm auch der Zwischenboden aus Stangenwerk zu einer Tenne ausgebaut? Die Grabung konnte dafür leider keine weiteren Hinweise geben. Auch viele kleinere 'Abfallgruben' mögen zuerst als solche Lehmgruben angelegt worden sein.

Die Nordfläche blieb, auch verhältnismäßig, beträchtlich ärmer an Kleinfunden als die Südfläche. Dafür entschädigte aber ein aus dem Graben gehobener Fund von zwei Sätzen zu je drei Feuersteinklingen, die einst als Schneiden in zwei Holzsieheln befestigt waren. Die Betrachtung des Gesamtplanes läßt viele Überschneidungen von Einzelgrundrissen erkennen, die beweisen, daß die Lindenthaler Siedlung über einen längeren Zeitraum hin in Benutzung gewesen ist. Durch diese z. T. mehrfachen Überschneidungen wird der Ausgrabungsplan für uns zur graphischen Darstellung der jungsteinzeitlichen Dorfgeschichte. Diese Verhältnisse ergaben auch für die in Lindenthal gefundene Keramik eine von stilkritischen Betrachtungen unabhängige Chronologie, die infolge der verhältnismäßig großen Besiedlungsdauer dieses Dorfes fast die ganze Entwicklung der westlichen Bandkeramik umfaßt, wie Buttler in der ausführlichen Grabungspublikation und gekürzt im nächsten Heft dieser Zeitschrift darlegen wird.

Wenn wir auch hier von einer Auflösung des Dorfplanes in seine verschiedenen Zeitstufen absehen müssen, so ergeben sich auch ohnedies bei seiner Betrachtung auffallende Unterschiede für die Besiedlung der Nordfläche gegenüber der im Südring. Das Gepräge der Nordfläche wurde offenbar durch die vielen großen Langbauten bestimmt. Im Südring finden wir dagegen die pfostenumsäumten 'Kurvenkomplexe', also die halbunterirdischen Wohnhütten der Bandkeramiker, weitaus in der Mehrzahl gegenüber den Langbauten. Die in der Südfläche zwar ebenfalls, aber weniger zahlreich vertretenen Langbauten werden dort allenthalben von den Kurvenbauten überschritten, gehören also einer früheren Zeitstufe an als diese. Zwischen den Kurvenbauten der Südfläche liegen weiter die Grundrisse der nur je 5—20 qm Grundfläche einnehmenden rechteckigen bis quadratischen Pfahlbauten (z. B. C 13, H 16), die Vorratspeicher für das ausgedroschene Korn und ähnliches waren. Zu jeder Grubenwohnung wird mindestens einer der nahebei errichteten Pfahlbauten gehört haben. Wohnhütten und Speicher sind nun offensichtlich Bauten der eigentlichen Wohnsiedlung, die danach zum mindesten in der Spätzeit in der südlichen Hälfte des Geländes gelegen hat. Und dieses Wohnviertel war es ja auch, das kurz vor Aufgabe der Siedlung noch mit der großen Erdfestung aus Palisade und Sohlgraben umwehrt und geschützt werden mußte<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Germania 17, 1933, 1 ff.

Anders lagen nun die Verhältnisse im Nordring. Dort standen, wie erwähnt, vorwiegend die rechteckigen Großbauten mit je 100—200 qm Grundfläche. Diese hier in so großer Anzahl vorgefundenen, scheunengroßen Bauten können nicht nur als Speicher für Korn und ähnliches gedient haben. Offenbar gehörten diese bis zu 30 m langen Rechteckbauten zum landwirtschaftlichen Betrieb der Steinzeitleute und entsprachen ihrer Bestimmung nach unsern heutigen Scheunen. Was in ihnen alles an pflanzlicher Nahrung für Mensch und vielleicht auch für das Vieh eingelagert und verarbeitet wurde, läßt sich heute nicht mehr ohne weiteres sagen. Sicherlich nahmen einen großen Raum darin die abgetreteten Getreideähren ein. Die Ährenbüschel (der Halm blieb wohl auf dem Felde) sind auch dort wohl ausgedroschen worden<sup>4</sup>.

In Abbildung 1, 1—3 sind die drei Bauformen unserer Siedlung als Rekonstruktionsversuche wiedergegeben, die keinen Anspruch auf Genauigkeit in Einzelheiten erheben können. Sie wollen nur eine Anschauung der gegenseitigen Form- und Größenverhältnisse vermitteln. (Die Wohnhütte 1 nach Grundriß C 14 Nordostecke, der Kornspeicher 2 nach F G 14, die Erntescheune 3 nach dem frühen Grundriß G 13—14.)

Die unregelmäßige Wohnhütte, die bekanntlich nicht einmal einen ebenen Fußboden hatte, erscheint uns um vieles primitiver als die rechteckige, durch ihren Trockenboden sogar zweigeschossige Scheune, die eigentlich auch heute noch ihren Zweck sehr wohl erfüllen könnte. Es befremdet zuerst, daß in diesen primitiven Rundhütten die Leute gewohnt haben sollen, die fähig waren, zur Unterbringung und Aufarbeitung ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse die hochentwickelten Zweckbauformen der Erntescheunen zu errichten. Der Ausgrabungsbefund behebt diese Zweifel. Schon die Tatsache, daß die Kleinfunde, also die Überreste des steinzeitlichen Hausrates, außer in den Abfallgruben fast nur in den Kurvenhütten gefunden wurden, während die Langbauten immer fundleer blieben, spricht für solche Wohnverhältnisse. Die bäuerliche Wohnweise ist im Grunde genommen auch heute noch so. Vergleichen wir in einem einfachen Bauernhofe den Wohnraum mit dem landwirtschaftlichen Arbeits- und Vorratsraum, so finden wir auch da noch auffallend ähnliche Verhältnisse zugunsten der Wirtschaftsräume. Wenn wir die Kurvenbauten schon als 'Wohnung' der Bandkeramiker bezeichnen wollen, so müssen wir hier den Begriff 'Wohnen' aus jungsteinzeitlichen Verhältnissen verstehen. Fehlen doch in den handkeramischen Kurvenhütten sogar die Kochstellen, die außerhalb und im Freien gelegen haben werden<sup>5</sup>. Die Kurvenbauten waren Schlafräume<sup>6</sup> und Schutzhütten gegen harte Witterungsunbilden. Der Arbeits- und

<sup>4</sup> Vgl. W. A. Unkrig, Volkskundliche Beobachtungen aus dem Gouv. Kostroma, Zeitschr. f. Ethn. 65, 1933, 82 ff., wonach in diesem Gebiet unter den 8:15 m großen Pfahlbauscheunen (der Boden liegt 0,80 m über dem Erdboden) Feuer zum Austrocknen der Ähren angemacht wird. Das Dreschen geschieht ebenfalls auf der Pfahlbühne. Auch dort außer den Pfahlbauscheunen und getrennt von ihnen Speicherbauten, ebenfalls auf Pfählen, für die Wintervorräte.

<sup>5</sup> E. Frickhinger, Spiralkeramische Siedlung bei Herkheim. Germania 16, 1932, 188.

<sup>6</sup> Vgl. Art. Bett § 6 in Schraders Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde. Danach scheint eine Reihe von Ausdrücken für Bett dasselbe als Höhlung im Boden aufzufassen. Vgl. auch dort § 7 „Von den Schlafstätten im Innern der Wohnung machen die Menschen in alten Zeiten nur im härtesten Winter Gebrauch.“

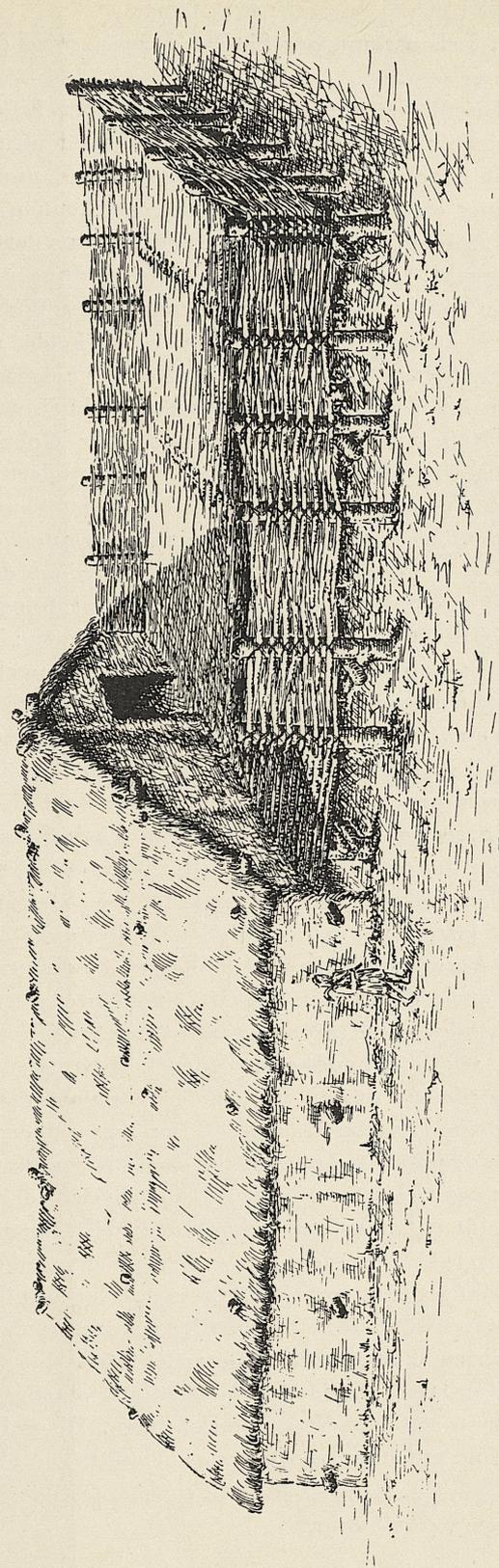
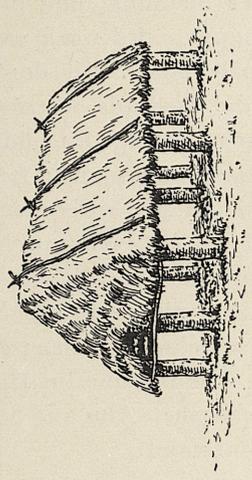
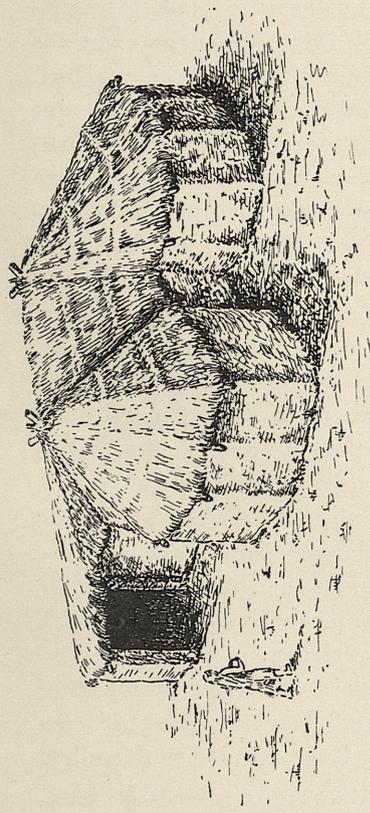


Abb. 1. Bandkeramische Bauformen.  
Rekonstruktionsversuch im gleichen Maßstab nach den Lindenthaler Grundrissen: 1 Wohnhütte, 2 Kornspeicher, 3 Erntescheune.

damit Lebensraum der Siedler dagegen wird das Feld und die Erntescheune gewesen sein.

Die Bedeutung der Scheunen in der Lindenthaler Siedlung, und damit vielleicht auch in der bandkeramischen Kultur überhaupt, wird noch weiter erhellt durch die Entwicklungsgeschichte unserer Ansiedlung<sup>7</sup>. Mit der Errichtung einiger dieser großen Langscheunen nahm die Siedlung überhaupt ihren Anfang, was auch schon deutlich aus der zeitlichen Baufolge im Südring hervorgeht. Dort waren, den Überschneidungen nach, die Erntescheunen früher als die später an ihrer Stelle errichteten Wohnhütten. Diese Erntescheunen standen zuerst allein, mitten im freien Felde, neben ihnen später dann einige der rundlichen Schutzhütten. Aus dieser Scheunengruppe, dem friedlichen Vorposten im Neuland, wurde dann allmählich das bandkeramische Dorf, als in ihrer Nähe nach und nach immer mehr Wohnhütten errichtet wurden; ganz ähnlich wie noch in verflossenen Jahrhunderten beim Almbetriebe im Hochgebirge aus einer anfangs nur während des Sommers bezogenen Alm aus Sennhütten und Heustadeln manchmal eine Dauersiedlung entstand.

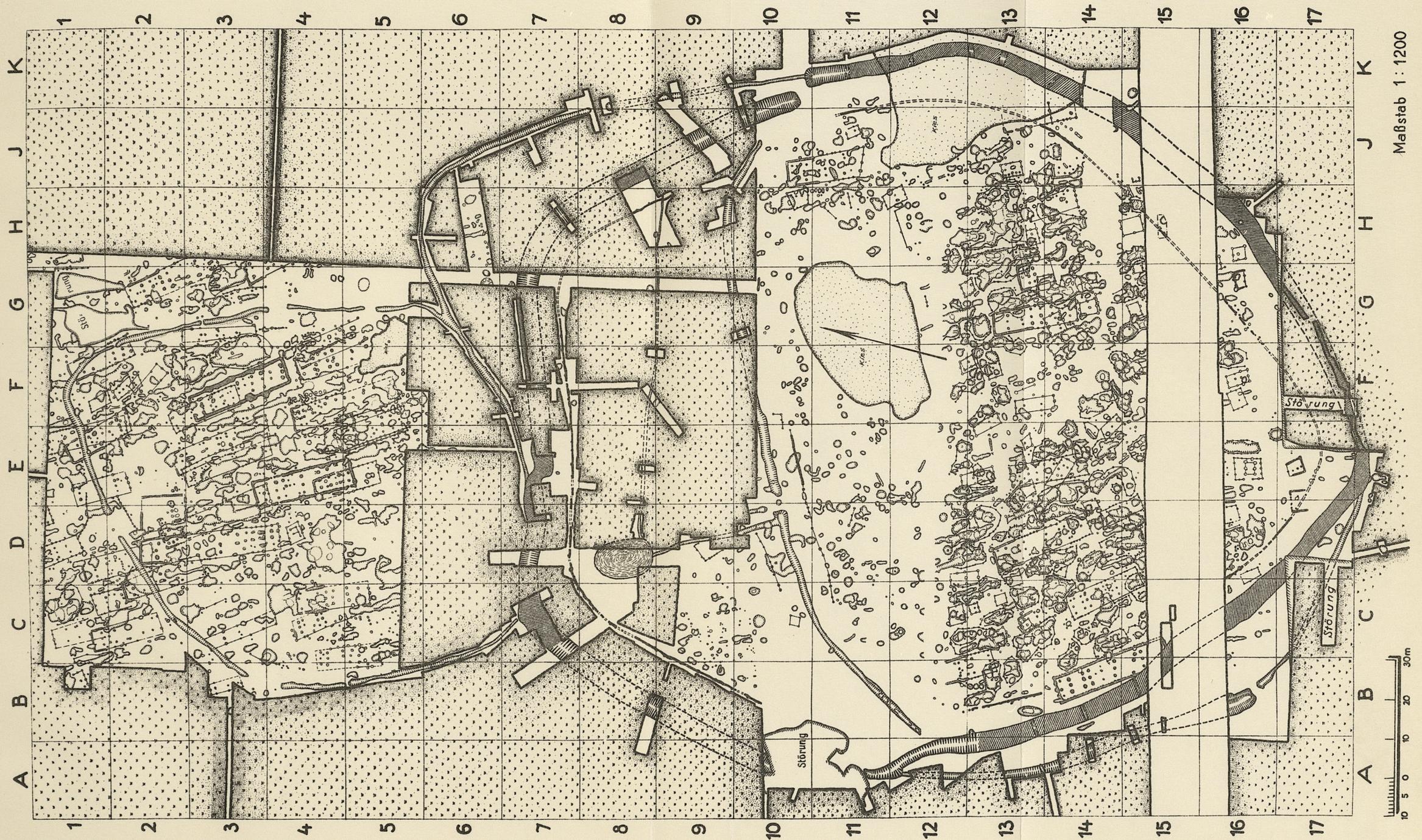
Vielleicht ist diese Entwicklungsgeschichte der Lindenthaler Siedlung typisch für die friedliche Landnahme dieser jungsteinzeitlichen Kultur, die man sich danach etwa folgendermaßen vorstellen kann: Wurde Neuland urbar gemacht, dann geschah der erste Anbau von Getreide noch von der alten Siedlung aus. In der Nähe der neu besäten Felder wurden jedoch schon als erstes die für die neue Ernte nötigen Viereckbauten errichtet. Erwies sich nun das neue Land als fruchtbar und ertragreich, so verlegten die Siedler einfach ihren Wohnsitz ebenfalls zu diesen neuen Scheunen hin. Aus der Feldscheunengruppe wurde so ein Dorf.

Diese Art der Landnahme und Ansiedlung erlaubt nun Rückschlüsse auf die der bandkeramischen Kultur eigene Wirtschaftsform. Scheunen, Kornspeicher und Funde wie Steinhacken, Handmühlen und die Getreidereste selbst lassen uns eine auf den Anbau von Halmfrucht begründete Wirtschaftsform erschließen. Die noch nicht dauernde Selbsthaftigkeit schließt aber mit hoher Wahrscheinlichkeit einen intensiven Pflugbau mit Düngung und Fruchtfolgewirtschaft aus. Eine höhere Stufe von Hackbau, verbunden mit Tierzucht, wird den bandkeramischen Verhältnissen am ehesten entsprochen haben.

Vielleicht dürfen wir in der Eigenart dieses jungsteinzeitlichen Pflanzbaues eine Ursache des bei den Bandkeramikern trotz ihrer Selbsthaftigkeit noch vorhandenen Wandertriebes suchen: Der ununterbrochene Anbau von Halmfrucht auf ein und demselben Felde entzieht dem Boden bestimmte Nährstoffe, die beim entwickelten Ackerbau durch Düngung und Fruchtfolgewirtschaft wieder ergänzt werden. Ohne Wechsel der Anbaupflanze wird aber der Ertrag von Jahr zu Jahr geringer. Dieser mit der Zeit immer stärker fühlbar werdende Ertragsschwund wird die Siedler gezwungen haben, ihren Anbau und danach auch ihren Wohnsitz in der angedeuteten Weise zu verlegen.

Nun lag die Lindenthaler Siedlung an einem der im Lößgebiet der Kölner Bucht so seltenen Wasservorkommen. Diese für eine Dauersiedlung wie geschaffene günstige Lage bewog auch nachkommende Züge, wieder an derselben

<sup>7</sup> Bei Abfassung dieses Berichtes hatte ich Einsicht in das diese Fragen behandelnde Manuskript von Werner Buttler.



Bandkeramisches Dorf bei Köln—Lindenthal. Stand beim Abschluß der Grabung im Herbst 1934.



Stelle ihre Wohnsitze aufzuschlagen; dies aber wahrscheinlich erst dann, als sich der Boden in der natürlichen Brache wieder erholt hatte. Diese schubweise Wiederbesiedlung erklärt mit die im Köln-Lindenthaler Dorf so häufig vorkommenden Überschneidungen von Einzelgrundrissen; Überschneidungen könnten selbst in einem jahrhundertlang kontinuierlich besiedelten echten Bauerndorf mit völlig seßhafter Bevölkerung kaum so häufig sein.

Die besonders günstige Lage, so möchten wir doch annehmen, machte das Lindenthaler Gelände zu einem bevorzugten Siedlungsplatz in der Kölner Bucht. Ihr verdanken wir viele der neuen Ergebnisse unserer Ausgrabung, von denen hier nur einige gestreift werden konnten.

Köln.

Waldemar Haberey.

## Ein frühbronzezeitlicher Kopfschmuck aus Niederösterreich.

Vor kurzem ist mir ein frühbronzezeitlicher Fund bekannt geworden, der in verschiedener Hinsicht Interesse beansprucht. In Unter-Wölbling in Niederösterreich, Verw.-Bez. St. Pölten, Ger.-Bez. Herzogenburg, befindet sich beim Hermannschacht des Kohlenbergwerkes ein Gräberfeld bedeutender Ausdehnung. J. Bayer hat dort von 1908 bis 1930 rund 50 Gräber aufgedeckt, doch scheint durch diese Grabungen der Friedhof noch bei weitem nicht ausgebeutet zu sein. Im Jahre 1930 wurden anlässlich von Sandgewinnung mehrere Gräber von Arbeitern angeschnitten. Der Grabinhalt gelangte jedoch nur zum geringsten Teile in das Naturhistorische Museum in Wien, das auch die Mehrzahl der übrigen Funde aus Unter-Wölbling verwahrt. Unter den Fundstücken, die als verschollen galten, befand sich, wie den Aufzeichnungen J. Bayers zu entnehmen ist, ein „bronzeener Stirnschmuck“. Von diesem Stück, das ich in Privatbesitz ermittelt habe, soll im folgenden die Rede sein.

Es handelt sich um ein eigenartiges, aus mehreren Bestandteilen zusammengesetztes Gebilde aus Bronzeblech (Abb. 1). Zwei abgewinkelte, an den Enden verjüngte Blechstreifen (L. 55, gr. Br. 3 cm) werden durch bandförmige Lamellen (Br. ca. 3, L. ca. 7.5 cm, Abb. 1, 4), die zu einem 'überhöhten Bogen' gestaltet und dachziegelartig übereinandergelegt sind, miteinander verbunden. Dadurch entsteht ein tunnelartiges, unten offenes Gebilde (Querschnitt s. Abb. 1, 2). Die Verbindung der Lamellen mit den abgewinkelten Blechen (Hauptblechen) erfolgt nicht durch Niete, sondern durch schmale Blechstreifen, die durch Schlitz gezo-gen und nach außen klammerartig umgelegt sind (Abb. 1, 3). Die beiden 'Hauptbleche' sind an den Enden eingerollt und am unteren Rande durch eine Reihe kleiner Buckel ('Perlen') verziert, die von der Rückseite herausgetrieben sind. An einem Blech verbinden am Scheitelpunkte drei vertikale, parallele 'Perlenreihen' die beiden Ränder. Eine ähnliche Verzierung findet sich auch an einem verbogenen, an einem Ende eingerollten Blechstreifen (Abb. 1, 5) aus einem anderen Grabe aus Unter-Wölbling vor (vgl. die entsprechende Verzierung an einem Blech und an Tutulis aus Gemeinlebarn, Grab 109)<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich. Röm.-Germ. Forsch. 3, 1929, 26 u. Taf. 7, 2 u. 7.